

Q.K.
374
47

X 1503729

II m
5603

Das aus der
Dienstbarkeit und Slaveren
Nach seiner Freyheit
Seufzende Frankreich/

Aus dem Holländischen überfeket
Durch
G. P. J. W.

Zm Jahr 1690.

flieg. m. n. d. 1729

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA



Vorbericht an den Leser.

Dgegenwärtiger Tractat ist anfänglich in Frankreich zu Papier gebracht/ und weil der Autor desselben solchen in Frankreich heraus zu geben nicht vermocht / von dar in Holland übersandt worden/ woselbsten er auch im Haag durch den Druck ans Licht kommen; Der Holländische Verleger aber solches Werck hat um gewisser Ursachen willen für gut befunden/ diesen Tractat nicht auf einmahl / sondern in unterschiedlichen Stücken unter dem Titel 1. 2. 3. 10. Erinnerung nach und nach heraus zu geben/ damit selbiger mit desto grösserer Begierde von den Liebhabern möge gelesen werden. Und weil denn dem Verleger dieser hochdeutschen Uebersetzung allbereit die erste und andere Erinnerung übersandt worden/ als hat er vor dieses mahl selbige dem Leser durch den Druck mittheilen wollen. Die übrigen sollen auch nach und nach folgen/ so bald sie aus Holland überkommen.



Das aus der
Dienstbarkeit und Slaveren
Nach seiner Freyheit seuffzende
Frantreich.

Erste Erinnerung

Handelt von der Unterdrückung der Kirche/ der Par-
lemente, des Adels und der Städte.



W man sonst schon im gemeinen
Sprichwort zu sagen pfleget: Der Kum-
mer scheine nicht so groß/ wenn wir ver-
mercken/ daß andere Leute auch / wie wir/
in eben der Bekümmernuß und Elende
stecken; So ist doch auch keines Weges zu
leugnen/ daß das Herze noch mehr ge-
quälet werde/ wenn es gewahr wird/ daß
es mitten unter dem Hauffen der glückse-
ligen Leiden und Trübsal ausstehen müsse. Denn indeme man
sein eigen Unglücke gegen anderer Leute Glücke hält/ so wird man
desto mehr inne/ wie sehr man unglücklich sey. Unter allen
zeitli-

zeitlichen Glücks-Gütern/ derer Verlust wir zu bejammern Ur-
 sache haben/ ist die Freyheit ohne Zweifel eines von den fürnehm-
 sten. Es ist unmöglich/ daß man ein Slave sey und die Dienst-
 barkeit nicht erkenne / wenn tausend andere neben und um uns
 der güldenen Freyheit geniessen. Und um deß willen muß Franck-
 reich einmahl erwachen/ und der Last der unmenschlichen und er-
 schrecklichen Tyranny/ worunter es lieget/ gewahr werden; und
 solches um so viel desto mehr/ weil es verspüret / daß seine Nach-
 barn und angränzende Reiche unter ihren rechtmäßigen und na-
 türlichen Fürsten ihrer alten hergebrachten Rechte und Freyheiten
 geniessen. Alle rechtschaffene Französische Gemüther / indem
 sie das grosse Glück erwegen / so Engelland wiederfahren / als
 es die eiserne Fessel der Dienstbarkeit zerbrochen / womit es all-
 bereit an Armen geschlossen war / werden desto heftiger in Liebe
 gegen ihr Vaterland entzündet und verlangen desto eyffriger aus
 der Dienstbarkeit / worinnen sie gefangen liegen / erlöset zu seyn / und
 das gefährliche Joch der Slavery vom Halse zu schütten. Hierzu
 werden sie noch mehr veranlasset / wenn sie sehen wie die Holländer
 bey ihren herrlichen Privilegien und die Spanische Unterthanen
 bey ihren alten Rechten geschüzet werden; Ja wenn sie erwegen/
 daß die Stände des H. Römischen Reichs ein solch Haupt haben/
 so dieselbe unmöglich unterdrücken kan; und daß die freye Reichs-
 Städte in Deutschland iederzeit freye Republikven bleiben; wie
 auch/ daß die Städte und Länder der Chur- und Fürsten sich glück-
 selig schätzen / weil sie unter solchen Herren leben / die eine gemäßig-
 te und wohl-eingerichtete Regierung führen. Frankreich das
 herrlichste und schönste Land in Europa / und das alleredelste Theil
 der Welt / ist es alleine / so bey sich selbst abnimt / daß es unter ei-
 ner grausamen und tyrannischen Regierung / derer Regierucht
 unersättlich / sich befinde. Freye Völcker / die ihren Namen
 von Francken wegen ihrer alten Freyheit führen / werden heute
 bey Tage am meisten gedrückt / und sind der Dienstbarkeit und
 Slave.

Slaveren eben so sehr unterworffen / als die armen Unterthanen des Ottomannischen Reichs. Numehro ist es um Frankreichs Freyheit gänglich geschehen / und man hat dessen Unterthanen so in die Enge getrieben / daß keiner sich unterstehen darff von der alten Freyheit mehr etwas zu gedencen / oder den Verlust derselben zu beklagen. Und deshalben werde ich genöthiget / meine abgefaste Klag-Reden an frembde Dertter zu senden / in Hoffnung es werde der Widerschall von dorther meine Lands-Leute / die mit mir an den schweren Ketten der Dienstbarkeit schlaffen liegen / erwecken. Ich sehe allbereit mitleidig ein erschreckliches Ungewitter über mein Vaterland sich zusammen ziehen. Ich beklage / daß die allerschönsten Städte desselben verwüestet / und daß die Einwohner derselben vertilget und ausgejaget werden. Es schmerket mich / wenn ich bedencke / wie alles / was die Tyrannische Herrschafft bishero noch nicht zu Grunde gerichtet / seinem gänglichen Untergange nahe sey. Ich kan mich nicht enthalten / Frankreich meinem Vaterlande zu wünschen / daß es sein voriges scharffes Nachsinnen und seine unbeschrenckte Tapfferkeit wiederum erlangen möge. Jenes das Nachsinnen wünsche ich ihm deswegen / damit es verstehe / daß die hergebrachte Privilegia und Vorrechte der Völcker weder dem Juri Præscriptionis unterworffen / viel weniger / daß sie durch die Tyrannische Usurpation eines Fürsten könten eingezogen werden / und bey so gestalteten Sachen sey Frankreich an seinem Rechte nichts benommen / sich wiederum in Freyheit zu stellen / ob es schon ein- bis zweyhundert Jahr unter einer tyrannischen Regierung leben müssen: Diese aber die Tapfferkeit wünsche ich ihm zu dem Ende / damit es bey gegenwärtigen Conjunctionen der allerschönsten Gelegenheit / die jemahls vorhanden gewesen / wahrnehme / und dahin trachte / die Französische Regierung wiederum in ihre alte Forme zu bringen / und das Joch dieser unbeschränckten Herrschafft von sich zu werffen / als wodurch die Französische Unterthanen der-

massen in Zwange gehalten werden/ als wohl keine Nation unter
 Christlichen Häuptern. Nebenst dem Interesse aber des gemeinen
 Volcks kan ich auch nicht umbin das Interesse des rechtmäßigen
 Erb-Prinzens zur Erone/ die man ihm mit einem verwüsteten
 Königreiche und einer unglücklichen Regierung/ so fern keine Aen-
 derung geschicht/ überlassen wird/ mit wenigen zu berühren. Die-
 ser Prinz liesse nicht nur seine grosse Tapfferkeit/ sondern auch sei-
 nen hohen Verstand und sonderbahre Leutseligkeit in der Cam-
 pagne vor Philipsburg mercklich spüren; und deswegen ist ihm
 von Herzen leid/ daß man an den Orten/ wo er sich gegen ieder-
 männiglich freundlich und leutselig erwiesen/ bishero so grausam
 und unmenschlich verfahren. Und weil man ein solches leutseli-
 ges Gemüthe bey diesem Prinzen verspüret/ als ist man auch ge-
 wiß versichert/ daß er mehr Belieben trage/ nach den alten Reichs-
 Gesetzen als ein Vater zu regieren/ denn als ein Tyrann mit
 Verwerffung aller alten löblichen Gesetze und Ordnungen zu
 herrschen. Um des willen ist mein Vorhaben in diesem Tracta-
 te nachfolgende vier Stücke abzuhandeln. I. werde ich wissen/ daß
 alle Stände Franckreichs tyrannischer Weise unterdrückt/ und
 wegen der absoluten Herrschafft in einem sehr elenden Zustande
 sich befinden. II. Werde ich die Mittel anweisen/ derer der Fran-
 kösische Hoff sich bedienet/ bey den Unterthanen das tyrannische
 Joch und seine gegenwärtige unbeschränckte Macht zu befestigen;
 Ingleichen wie er solcher mißbrauche und erhalte. III. Wollen
 wir auch erwegen/ wie weit die gegenwärtige Regierung Franck-
 reichs gegen der alten/ worauff die Monarchie fundiret worden/
 erweitert sey/ und wie dieselbe so viel hundert Jahr bestanden. Und
 endlich IV. wollen wir auch untersuchen/ durch was für Mittel
 und Wege bey gegenwärtiger guten Gelegenheit dieser Zeiten
 man es dahin bringen könne/ daß der König wiederum nach Art
 der alten Monarchie regieren müsse.

Damit man nun begreifen möge/ wie groß die Tyranny
 sey/

sey/ worunter Franckreich aniezo seuffzet/ so wird man solches satt-
sam können gewahr werden/ wenn man den Zustand ansiehet/
darinnen alle Glieder und Stände des ganzen Französichen
Estats sich zur Zeit befinden. Die Kirche ist das erste Glied/und
der alleredelste und fürnehmste Theil des Estats/der zu allen Zeiten
die höchsten Privilegia und Freyheiten gehabt: Alleine heute bey
Tage ist die Kirche in Franckreich der Tyranny gegenwärtiger
Regierung so wohl als die andern Estats-Glieder unterworffen.
Die Könige in Franckreich sind Pabste/Muffti/Hohepriester/und
absolute Herren über heilige und geistliche Sachen. Der Pabst-
liche Nahme und Autorität sind daselbst nur blosser Gesichter/die
Priester Jesu Christi sind Slaven/ heilige und Gott gewied-
mete Häuser/ sind Wohnungen der wütenden Soldaten. Der
Glaube und die heiligen Geheimnisse selbst/ dependiren einig
und alleine von dem Willen des Königes. Und solches brauchet
ganz und gar nicht eines weitläufftig hergesuchten Beweises/weñ
wir uns nur dessen erinnern/was bey unsern Zeiten und bey un-
sern Gedencken geschehen ist/ so können wir den Beweis bey uns
selbsten abnehmen. Ein ieder erwege nur bey sich zum Exem-
pel/ was wegen der fünff Propositionum des Jansenii fürgegan-
gen sey. Der Französische Hof liesse über diese streitige Propositio-
nes nach seinem selbst eigenen Belieben vom Pabstlichen Stuhl
ein Decisum fällen/und damit dieses seine Krafft erreiche/ als hat
selbiger alle gewaltthätige Mittel hervor gesucht/ die Schüler des
Heil. Augustini zu zwingen/den Pabstlichen Ausspruch in diesen
Streitfragen zu acceptiren. Man hat sich auch ferner guter mas-
sen zu erinnern/ was für Ungelegenheit das Formulier abermahl
vom neuen in Franckreich verursachet/ und wie der Hoff befoh-
len habe/ eine gewisse Endes-Formul abzufassen/ worinnen man
schweren muste/ die fünff Propositiones des Jansenii wären nicht
nur lekerisch/ sondern Jansenius sey selbst auch ein Keger.
Kürzlich/der Französische Hoff wolte dazumahl iedermänniglich
zwingen/

zwingen / zu glauben : Der Pabst könne in bürgerlichen und
 reinlichen Rechten nicht irren. Die nun diese Meinung nicht
 wolten annehmen / die wurden von ihren Aemptern abgesetzt / ins
 Elend verjagt / des Landes verwiesen / und in schwere und harte
 Gefängnisse gelegt. Mehr als 60. Doctores der so genannten
 Sorbonne zu Paris / die sich widerstrebten erwehnte Meynung
 für wahr zu halten / und öffentlich zu vertheidigen / mussten aus dem
 Lande entweichen. Die Jungfräulichen Klöster und Convente /
 so solcher ebenfalls nicht beypflichten wolten / wurden genöthiget
 sich aus dem Königreiche zu begeben. 40. Jahre sind nunmehr
 verflossen / da der Hoff diese Verfolgung angefangen / und solche
 währet noch diese Stunde ; Viele rechtschaffene Priester sind noch
 im Arreste / liegen gefangen / und müssen viel Marter und Quaal
 ausstehen / weil sie nicht haben wiederruffen / daß die Gnade Jesu
 Christi in sich selbstn kräftig und thätig sey. War dieses wohl
 eine Sache / darein sich der Hoff mengen musste ? Heist das nicht
 unter dem Schein der Religion sein Reich weiter als das Götli-
 che ausbreiten ? Gott will haben / man soll in Glaubens-Sachen /
 die von keiner Wichtigkeit sind / einander vertragen. Zum we-
 nigsten hätte die Kirche hierinnen sollen den Ausspruch thun / weil
 sie alleine Macht und Gewalt hat / Glaubens-Sachen zu ent-
 scheiden. Wäre man auff solche Weise verfahren / so hätte man
 weder Gefängniß / noch Arreste / noch Zwangs-Mittel / noch Kö-
 nigliche Autorität bedurfft.

Mittler Weile kame die Sache wegen der Regalien an
 Tag. Die Regalia aber sind ein solches Recht / Krafft welches
 der König von Franckreich prætendiret den Nutzen und das
 Einkommen der verledigten Bischoffthümer zu geniessen / und
 alle Aempter und Stellen / die sonstn der Bischoff pflegt zu ver-
 geben / unter wählender Vacanz zu verleihen. Sothane Sa-
 che war dem Ansehen nach in dem General-Concilio zu Lyon
 allbereit ausgemacht. Dieses Concilium hatte beschlossen / daß
 sich

sich die Bischoffschümer/ die das Recht der Regalien vorhero nicht gehabt/ ins künfftige sich desselben nicht anmassen solten: Die aber deswegen in Possession wären/ die solten es behalten/ und durch dieses Decisum des Concilii wurden viele Bischöffe in dem Rechte wegen der Regalien confirmiret. Ludewig dem XIVten wurde dieser Schluß beygebracht/ und weil sich der König bedüncken liesse/ er könnte Vermöge dieses Schlusses an den Bischöffen wegen der Freyheit der Regalien haßten/ als trachtete er dahin hierdurch Gelegenheit zu suchen/ das Recht der Regalien den Bischöffen gänzlich zu entziehen. Die Bischöffe zu Alet und Pamiers, zwey gottselige Männer zu ihrer Zeit/ haben die unrechtmäßigen Befehle/ die der König im Königlichen Rathe/ worinnen er Richter und Parthey zugleich war/ publiciren liesse/ keines Weges wollen Gehorsam leisten/ weil diese Sache für den Königlichen Rath nicht gehörte/ sondern von dem Päpstlichen Stuhle und einem allgemeinen Concilio muste beygelegt und entschieden werden. Als nun diese gottselige Männer solche Sache nach Rom spielten und den Pabst ersuchten/ daß er/ als der oberste Kirchen-Richter/ die Privilegia den Kirchen zu maintainiren/ solche decidiren möge; so ist nicht zu beschreiben/ was für grausame und unmenschliche Verfolgungen gegen die beyden Kirchen Alet und Pamiers hierauf erfolgten. Den Bischöffen und Capiteln zoge man ihre Einkünfte ein; Die Bischöffe und Canonici wurden in Verhaft genommen; man nahm ihnen alles/ was sie hatten/ und spielte ihnen darbey so grausam mit/ daß es einen Stein erbarmen mögen; Den Anverwandten und Freunden wurde ernstlich untersagt/ diesen armen und elenden Gefangenen kein Almosen zu reichen: Hierbey bliebe es noch nicht/ sondern man verwiese diese unschuldige Leute in weit entlegene Wildnisse/ man setzte sie gefangen/ und verurtheilte sie zu erschrecklichen Straffen. Endlich liesse der Hoff an das Parlament zu Toulouse gar einen Befehl ergehen/ daß es einen der fürnehmsten Vicarien zu Pamiers zum

B

Schwerdte

Schwerdte verurtheilen solte; Diesem Befehle wurde auch nachgelebt / und weil man diesen Vicarium in eigener Person nicht kunte bekommen / so wurde solches Urtheil an dessen Bildniß öffentlich vollzogen. Die nun einiges Verbindniß mit diesen beyden Bischöffen ihren vornehmsten Vicariis und Officianten hatten / oder die denselben sonst verwandt waren / die mußten ein ebenmäßiges Verfahren leiden und ausstehen / man verwies und verbannte sie in die äußerste Derter des Königreichs / man wurffe sie in die greulichste und abscheulichste Gefängnisse / woselbsten sie noch alles Ungemach erfahren und erdulden.

Damit der König nun ein uneingeschränktes Reich / so viel die geistliche Rechte betrifft / künfftig haben möge / so hat er auch seine Macht / die er auf iekt erzehlte Art über die Bischöffe befestiget / angefangen über die geistliche Convente auszubreiten. Es ist bekandt / daß die Convente männlicher und fräulicher Orden iederzeit das Recht gehabt / aus ihren Mitteln Priore und Priorinne zu erwählen: Heute bey Tage aber müssen alle Priore und Priorinne der geistlichen Convente von dem Hofe eingesetzt werden / und solches zu dem Ende / damit man überall seine Creaturen haben und an allen Dertern herrschen und regieren möge. Indem nun der Französische Hoff sich der Gewalt anmasset / überall die obersten einzusetzen; So setzet er auch nach seinem Gefallen dieselben wiederum ab / und solches deswegen / damit sich niemand seiner Freyheit könne rühmen / und niemanden möge vergönnet seyn / Gott mehr Pflicht und Schuldigkeit / denn dem Könige beliebt / in seinem Gottesdienste abzustatten. Zu Folge dieser Königlichen Resolution hat man angefangen / die Kloster-Jungfrauen des Ordens St. Clara Urbanisten genannt / das Convent zu Charonne und den Orden Clugny zu verfolgen. In alle Klöster dieser Orden wurden Priore und Priorinne / die der König hierzu denominiret hatte / mit Macht und Gewalt eingeführet. Die Pforten dieser Klöster zerschmisse man in Stücken / die allerheiligste Derter

Derter wurden verunheiliget / die Ordens-Brüder und Ordens-
Schwestern führte man mit Gewalt hinweg / man verwiese sie des
Landes / man setzte sie gefangen / und man gieng so unchristlich mit
ihnen um / daß es nicht zu beschreiben. Die Abtey Clugny war
von Alters her berechtiget einen Abt aus ihrem Mittel zu erweh-
len ; Alleine der Hoff fragte wenig nach solcher Gerechtigkeit / die
doch so alt als der Orden selber ist. Der Abt / den das Convent
erlohren / wurde vom Könige verworffen / und hingegen die Abtey
dem Cardinale de Bouillon conferiret ; Damit der Hoff daselbst
einen Slaven hätte / der den Orden allezeit als ein Tyrann be-
herrschen / und auf Erfordern / deßwegen dem Hoffe könne Re-
chenschaft geben. Dieweil aber erwehnter Cardinal kein son-
derlicher Favorite des Hoffes war / als wurde derselbe in seinem
Absehen ziemlich betrogen / und hörten dannenhero die Gewalt-
thätigkeiten gegen dieses Convent auch nicht auf.

In Erwegung / daß bey den geistlichen beneficiis allezeit
etwas von dem Jure Seculari mit unterläufft / so haben zum we-
nigsten die Fürsten einen Prætext wollen suchen / sothane geistliche
beneficia nach ihrem Gefallen zu vergeben. Franckreich aber
suchet nicht unter einem subtilen Prætext solches Recht zu sich zu
ziehen / sondern es macht sich absolut Herr und Meister über das
allergeistlichste / so in der Kirche gefunden wird. Heute bey Tage
müssen die Frankösische Unterthanen gläuben / was der König
will ; Er berufft Bischöffe an sein Hofflager / die dem Hofe günstig
und Königlische Creaturen sind ; Diese müssen Vermöge seiner
Königlichen Gewalt die allerwichtigsten und subtilsten Glaubens-
Sachen decidiren : Durch diese läst er beschliessen / das Conci-
lium sey über den Pabst : Der Pabst sey nicht befugt Könige zu
excommuniciren : Der Pabst könne irren : Diese Decisa con-
firmiret er hernachmahls durch sein Königliches Gutachten ; und
wenn jemand sagen wolte / er halte diese Schlüsse für ungültig / der
hat sich nichts anders als der allergrausamsten Verfolgung / die

nur erdacht werden kan / zu versehen / und nach ausgestandener Verhaft und Gefängniß wohl gar den Tod zu erwarten.

Die Macht und Gewalt / neue geistliche Orden aufzurichten / und die aufgerichtete wiederum abzuschaffen / ist iederzeit dem Päpstlichen Stuhle zugeschrieben worden: Alleine der König hat sich dieses Rechts auch angemasset. Es ist Weltkundig / wie das Convent der Jungfrauen de l' Enfance zu Toulouse unter der Direction der Madame de Mondonville mit Bewilligung des Pabsts sey aufgerichtet worden: Dieweil man aber die obersten dieses Convents in Verdacht hatte / daß sie Jansenisten wären / als wurde selbiges vom Könige wiederum zerstört; Die Aebtissin mußte in dem Convente der Hospitalieres in Verhaft bleiben. Mehr als zweyhundert Ordens Schwestern de l' Enfance wurden durch die Soldaten und Hellebardirer aus ihren Conventen und von ihren Heiligthümern in das größte Elend vertrieben.

Ist etwas woran der Kirche viel gelegen / so ist es gewiß die Uebersetzung der H. Schrift. Das Wort Gottes ist die Mutter-Milch / womit die Kirche ihre Kinder ernähret. Die Kirche hat Macht und Gewalt / Vermöge ihrer Weißheit / nach Befinden in diesem Stücke zu dispensiren: Dessen aber ungeacht / so hat sich dennoch Franckreich auch unterfangen Befehle zu erheilen / wie man die H. Schrift lesen / und sonst seine sonderbahre Andachten anstellen solle. Alldieweil aber die Uebersetzung der Bibel / so vormahls zu Mons ans Tagelicht kommen / von solchen Personen geschehen / die Franckreich nicht gar zu wohl gewogen / wiewol sie sonst gute Catholische Christen waren / als muß Französischer Seite solche Uebersetzung vergiffet / und die darinnen enthaltene himmlische Wahrheit gefährlich seyn. Und um des willen wird auch bey ernstlicher Straffe verboten / die Exemplaria der Uebersetzung zu Mons weder öffentlich ins Königreich zu bringen / viel weniger aber selbige zu lesen. Und wie man mit der H. Schrift verfährt / so macht man es auch mit andern gottseligen und erbaulichen

lichen Büchern. Es ist genung/ wenn Franckreich solche zu lesen verbeut/ daß sie solche Lehrer heraus gegeben/ denen der Hoff nicht gewogen / um deß willen sind sie untüchtig/ und dürfen nicht ins Königreich gebracht werden. Die Intendanten/ die es nicht verwehren/ werden abgesetzt/ und die Geistliche/ die solche Bücher annehmen/ müssen ewiges Gefängniß ausstehen; Wiewol der Verlust ihrer Freyheit das geringste Unheil ist/ welches dem gemeinen besten hieraus erwächst.

Wenn dem Könige beliebt sich mit dem Pabste zu zweyen/ und dem gerechten Vornehmen desselben zu widersprechen / so muß die Französische Kirche sich auch zugleich widerspenstig erzeigen; Alle Bischöffe/ alle Capitel/ die Universitäten/ die geistlichen Convente männlicher und fräulicher Orden werden mit Gewalt dazu gezwungen sich mit dem Könige zugleich gegen den Pabst aufzulehnen. Man schicket ihnen deßwegen Königliche Befehle zu/ die müssen sie unterschreiben; Wenn sie nicht wollen/ so sind schon die allergrösten Straffen und Gezwangs-Mittel bey der Hand. Wer siehet nun nicht / daß Franckreich auff solche Weise der Kirche Gewalt thue? Wo ist die Freyheit der Kirche? beschleust man so in geistlichen Sachen durch die Vielheit der Stimmen?

Alleine vorbesagtes ist noch alles für nichts zu achten gegen den / was der Kirche aufgeleget worden/ bey der neulichsten Verfolgung der Protestanten zu thun. Ich übergehe hier mit Still-schweigen die Art der Verfolgung selbst/ massen der König mit seinem grösten Schaden bald sehen und erfahren wird / was er hierdurch ausgerichtet. Es ist der ganken Welt bekandt / daß durch sothane Verfolgung gegenwärtigem Könige in Engelland die Krone sey in die Hände gespiellet worden. Diese Verfolgung hat bereits ein solches Ungewitter über Franckreich erreget / dergleichen niemahls wird entstanden seyn: Solch für Augen schwebendes Unglück wird die Kirche nicht nur als ein Estats-Glied mit

betreffen/ sondern sie wird auch insonderheit grosser Gefahr unterworffen/ für sich hierbey viel auszustehen. Alleine wir wollen dieses noch alles beyseite stellen / wir fragen vielmehr und zwar nicht unbillich / ob die Kirche wegen der angethanen Gewalt sich nicht höchst zu beschweren Ursache habe? Die Kirche wurde gezwungen/ die in ihren Schaffstall auf- und einzunehmen/ welche sie doch vormahls für Hunde und Schweine hielte. Man nöthigte sie/ ihre allerheiligste Geheimnisse zu verunehren und zu entheiligen/ weil sie solche den Unglaubigen muste vorwerffen/ und den hochheiligen Leib unsers Heylandes denen bloß fürtragen/ die nicht glauben/ daß er auf solche Weise zugegen sey. Erschrecklich ist/ daß die Kirche genöthiget wurde/ die H. Communion Leuten zu geben/ die doch mit Mund und Feder dieses hochheilige Geheimniß verunehren/ und einen Abscheu dafür haben. Und wer thut solches? der König; Der König will es haben; Die Bischöffe empfangen Königlichem Befehl / dem müssen sie nachleben/ und die es nicht thun/ sind bey Hofe in höchsten Ungnaden. Warlich die Calvinisten haben höchst Recht / über dieses gewaltthätige Verfahren zu klagen: Die Französische Catholische Kirche aber hat noch weit grösser Recht solches zu thun. Die Calvinisten empfangen gegen ihren Willen bey der Heil. Communion solche Species, die sie für nichts anders als gemein Brodt halten/ und deswegen entheiligen sie diese Species weiter nicht als Brodt und blosser Zeichen: Die H. Kirche aber muß das Fleisch und Blut ihres Seligmachers entheiligen/ und solches unheiligen Leuten darreichen. Für wahr es ist die größte Gewalt und das höchste Unrecht/ ja die allergrößte Sünde. Ist dieses nun wohl eine Sache/ darum sich ein weltlicher König zu bekümmern hat? Hätte der Pabst nicht sollen zu Rathe gezogen werden/ wie man die Calvinisten bekehren müsse? Hätte man sich nicht vorhero vom Pabste sollen lassen informiren/ ob es Vermöge der geistlichen Canonum zugelassen sey / die Ketzer zu nöthigen/ der Messe gegen ihren Willen beyzuwohnen? Der Pabst hätte sollen
den

den Ausspruch thun: Ob es recht sey Leute zur Communion zu zwingen/ die nicht Lust dazu haben; Alleine der König ist Pabst und decidiret die allersubtilsten Gewissens-Sachen; Er befragt sich weiter bey niemanden/ als etwan bey seinem Beichtvater/ und einigen Bischöffen/ die dem Könige favorisiren/ hernachmahls zwingt er die Französische Kirche den Königlichen Decisis zu gehorsamen. Wenn nun auff solche Art und Weise die Kirche nicht unterdrücktet wird/ so weiß ich nicht was man sagen soll/ und der Französische Hof empfindet es noch übel/ daß der Pabst wegen dieser gottlosen Proceduren in seinem Pallaste nicht das Alleluja anstimmet/ sondern daß er diese Befehrung/ die gegen seine Autorität und den geistlichen Rechten zu wider/ ist werckstellig gemacht worden/ mit scheelen Augen ansiehet.

Wolte man aber ja nicht gestehen noch begreifen/ daß die Französische Kirche unterdrückt sey/ so darff man nur die Gefängnisse ansehen/ so wird man solche voll Priester finden/ die darinnen jämmerlich und elende gemartert und gequälet werden; viele sterben vom Hunger/ Frost und Kälte/ und von allerley Ungemach erbärmlich dahin: Ja man darff nur den armseligen Zustand und das geringe Ansehen der niedrigen Geistlichen betrachten/ so wird man die Wahrheit sattfam befinden. Die Canonici werden gezwungen Schakungen unter dem Nahmen gutwilliger Beysteuer von der Geistlichkeit zu erheben. Hierdurch wird dieselbe ausgesogen und in das größte Armuth gebracht: Die Bischöffe und andere vornehme Geistliche finden zwar wohl Mittel sich dieser Beschwerungen zu entschütten; immittelst aber wird denen niedrigen Geistlichen im geringsten nichts geschenckt. Die Pfarrer in Kirchspielen sind mehr als zu viel belegt: Man fordert täglich mehr und mehr Zehnden von den Priestern/ und die Leute geben nicht den vierdten Theil/ was sie zu geben schuldig sind; Bey solcher Beschaffenheit verarmen die Priester/ und können sich der Kirche zu Ehren und ihrem Stande gemäß/ nicht mehr Priesterlich auführen/

führen / weil sie den meisten Theil ihrer ohne diß geringen Einkommen dem Könige geben müssen. Daher kömmt es auch / daß die Priester arme / elende und verachte Leute seynd. Vor diesem war in der Kirche alles heilig / Güter und Personen ; Man durffte sich der geistlichen Güter im geringsten nichts anmassen / wenn man anders nicht wolte in Bann gethan seyn : Wiewohl auch nicht zu läugnen / daß unter dieser allzuweit ausgestreckten Freyheit viele Excesse mit untergelauffen : Alleine heute bey Tage ist alles auff das höchste kommen : Man darff in Clöster und geistliche Derter sich nicht mehr sicher reteriren / und daselbst seine Zuflucht suchen / weil die Tyrannische Gewalt sich auch an diese H. Derter erstrecket.

Die Parlemeute waren vor diesem der allerfürnehmste Theil des Estats ; sie waren von Natur Tempel der Gerechtigkeit / die Zuflucht unschuldig Verfolgter und Beschirmerin der öffentlichen Freyheit ; Künfftig werden wir sehen / wie weit sich der Parlemeute ihr Recht erstrecket : Heute bey Tage aber sind sie Versammlungen ohne Autorität / Reputation und Ansehen. Ihre geringe Estimo aber rühret daher / weil sie ungerechte Sachen / dem Hofe zu gefallen / billichen und beschliessen müssen. Der König stößet unnachlässlich um rechtsgegründete Sprüche ansehnlicher Justiz - Höffe und Schöppenstühle : Er verwirfft die bey ihnen eingeholte rechtliche Informate : Heute bey Tage gelten weder Digesta, noch Codex, noch sonderbahre Land - und Stadt - Rechte etwas mehr Brieffe mit dem Königlichen Siegel sind aniezo das Frankösische Recht : Prozesse / wenn sie auch noch so ungerecht / werden durch approbation des Hoffes recht. Das Parlement zu Paris war weyland eine mächtige Schutzwehr gegen die Tyranney / alleine heute bey Tag ist es ein beqvemer Werkzeug die Tyranney dadurch zu befördern : Denn dasselbe muß aniezo alle Königlichen Edicta, wenn sie auch noch so grausam / und dem gemeinen Wesen / des Landes Freyheit und der allgemeinen Ruhe noch so schädlich und nachtheilig sind / durch sein Gutachten für Recht erkennen. So ferne sich
dieses

dieses Parlament des Rechts wolte gebrauchen/so es vor Alters ge-
 habt/nehmlich unrechtmäßige Königliche Befehle und Edicta zu
 verwerffen/ es würde unfehlbar des andern Tages wiederum
 aufgehoben/ und die Glieder desselben in Arrest gesetzt werden.
 Mit dem Hagen der Unter- und Halßgerichte hat es ein ebenmäß-
 ige Bewandniß/wie mit den Parlamenten/nehmlich sie sind ihrer
 Freyheit beraubet/ die Intendanten und Königlichen Befehlha-
 ber der Provinzen benehmen ihnen alle Jurisdiction, und ma-
 chen sich Herr und Meister über Recht und Gerechtigkeit; Mus-
 etwan ein unschuldiger verdammet und verurtheilt werden/ so läßt
 der Intendant nur Befehl vom Hofe bringen/ hernachmahls ver-
 samlet er gut Königs- gesinnte Gerichts-Personen/ die sprechen
 alsdenn das Urthel/wie es der Hoff vorgeschrieben. So wird
 Gottes und der lieben Gerechtigkeit gespottet! Man läßt sich in-
 formiren und rechts-gegründete Informate einholen/ und man
 votiret über Sachen/ die schon ausgesprochen/ und über Prozesse/
 die zu Versailles schon gang und gar ausgemacht sind. Alle Aem-
 ter werden verkauft/ und mit denselben die löbliche und edle Ge-
 rechtigkeit; überall wird Geld geschnitten/ das Volck wird durch
 unaufhörliche Prozesse ausgefogen/ und weil man so übel überall
 Hauß hält/ so gehet alles zu Grunde.

Der Adel war weiland die Macht und Zierde des Estats,
 und es ist nicht zu läugnen/ daß derselbe vor diesem schier eben
 so mächtig war/ als der König selber/ wie wir solches ins künfftige
 mit mehrern erweisen werden. Dazumahl, mußte sich ganz Eu-
 ropa für der Macht des Französischen Adels fürchten; Massen
 derselbe aus so thanen Gliedern bestunde/ welche die allerfürtreff-
 lichsten in der Welt waren. Bey unsern Zeiten aber ist der Adel
 so herunter kommen/daß ihn niemand mehr achtet; Der alte Adel
 ist fast untergegangen; Die aber noch übrig sind/ solches sind ar-
 me und elende Leute; Zu solchen Abnehmen haben die Könige
 viel geholffen/ weil sie wegen der grossen und unnöthigen Depen-
 ses,



les, die der Adel auff sich wandte/ kein Verbot thaten/ wie sie doch von rechts wegen hätten thun sollen. Die heutige Tyrannische Regierung aber machte demselben vollends den Garaus: Vor diesem hatte der Adel grosse Freyheiten/ allein der König hat sie wie andere Stats-Freyheiten sämtlich eingezogen. Die Freyheiten/ die der heutige Frankösische Adel noch hat/ sind für nichts zu achten/ weil sie sich derselben/ ihre hergebrachte und alte Vorrechte zu maintainiren/ keines Weges gebrauchen können. Die adelichen Güter und Pacht-Leute sind von dem Könige mit solchen überaus grossen Beschwerden belegt/ daß die Einkünffte der Güter fast nicht so viel abwerffen/ die zu entrichten. Unter dem Vorwand allerhand entstandenen Unordnungen abzuhelfen/ welches an sich selbst nicht unrecht/ schickt der König Intendanten in die Provinzen/ diese nehmen durch ihr unerträgliches Regiment den Adel dermassen mit/ daß die Edelleute insgesamt zu Slaven werden. Damit aber die Edelleute die Beschwerden desto eher von den Unterthanen erpressen mögen/ so wird denselben überall/ wenn die Bauern solche verklagen/ höchst recht gesprochen. Ein Stadt-Sergeant lehnet sich gegen seinen Herrn auf/ weil er weiß/ daß man ihm wegen seiner Gewaltthätigkeit nichts thue/ sondern ihn noch darbey schütze. Die adelichen Güter und Pacht-Leute/ an statt daß sie sonst von allerhand Aufzügen sollen befreyet seyn/ müssen noch mehr als andere Leute geben. Ein Edelmann muß sich für gewiß einbilden/ daß die Güter/ die er vermeint zu haben/ nicht ihm/ sondern dem Könige gehören: Hat er ja etwan noch ein Stücklein/ dessen er sich frey anmassen darff/ so sind die übrigen gewiß dem Könige. Wenig/ wenig Edelleute werden leider! noch gefunden/ die ihre adeliche Häuser im baulichen Wesen erhalten; Sie haben mit genauer Noth noch etwan einen Ort/ da sie wohnen und sich aufhalten können. Mit einem Worte/ der alte Frankösische Adel insgesamt ist in die äusserste Armuth und schier gar an den Bettelstab gebracht.

An

An statt des alten Adels/ kommt ein neuer auf/ und solcher stammet von der Königlichen Gnade und der Cammer her. Diese neue Edelleute kauffen an sich und besitzen die allerschönsten adlichen Güter/die im Königreiche zu finden sind. Sie führen mit aller Macht und Gewalt über den alten Adel das Regiment. Wenn sich dieselbe vom Hofe etliche Monate lang auff's Land und auf ihre Güter begeben / so kommt der gesamte benachbarte Land-Adel/ und fällt solchen neuen Edelleuten zu Füßen. Ein Edelmann/ welcher aus einem solchen Hause entsprossen/ das vor diesem einen solchen schlechten Mann/wie der neue Edelmann ist/ wegen seines geringen Standes und Herkommens nicht einmahl gewürdiget / zu einen Domestiquen auf und anzunehmen/schäzket sich für eine sonderbare Ehre und hohes Glück/ wenn er von solchem zu gaste geladen wird. Und dieses ist die einzige Ursache/ daß gegenwärtiger Französischer Adel/ der doch vor diesem wegen seiner grossen Tapfferkeit so berühmt war / so sehr in Verachtung kömmt. Die Armuth bringt selbigen einig und alleine so herunter. Die neuen Edelleute haben das Blut rechtschaffener Tapfferkeit von ihren Groß-Eltern nicht gesogen; Bey den alten Edelleuten aber ist es im Gegentheil ganz und gar vergangen / in Ansehen/ daß sie es allbereit gewohnt sind / Slaven und veracht zu seyn. Auch ist der alte Adel so ins Abnehmen gerathen / daß in den Creyßen/ wo sonsten hundert berühmte adliche Häuser waren / sich iezo nicht mehr 10. befinden; Die übrigen sind vergangen: Die aber noch bestehen/ trachtet man auf eben solche Weise wie die andern zu verderben/ und in Grund zu richten. Wird der Arriervan aufgeboden/ so muß dieser armselige Adel mit aufsitzen/ und dieses ist abermahl ein Mittel den Adel zu drücken/ denn zu solcher Zeit müssen die armen Edelleute das finden/ was sie sonsten nicht haben. Es sind Provinzen / da unter dem Adel nicht 100. Pistoletten gefunden werden / und dennoch müssen sie sich Bewehr / Pferde und Knechte schaffen/ bey dem Arriervan

mit zu erscheinen; Man kan nun leichtlich schliessen / wie solches
 Volck müsse montiret und gerüstet seyn / und was für Thaten
 man von demselben zu gewarten habe. Weil der Französische
 Adel gegen den König in seiner Jugend allen guten und geneig-
 ten Willen / das gemeine Beste zu erhalten und die Freyheit zu
 beschützen / von sich vermercken liesse / so versprach man ihm hierfür
 an statt behörigen Dancks / selbigen ins Abnehmen und in Ver-
 achtung zu bringen; und man hat es auch wahr gemacht / massen
 heute bey Tage nichts verächtlicher gefunden wird / als der Fran-
 zösische Adel: Keine Besserung darff man sich auch nicht einbil-
 den / so lange gegenwärtige Regierung bestehet: Will man aber
 ja Besserung haben / so muß man dahin trachten die Regierung
 zu ändern / welches die grossen von Adel wohl thun könnten / und
 hierdurch würden sie den alten Adel wiederum zu seiner vorigen
 Gloire und Aufnehmen bringen.

Kein Königreich ist zu finden / worinnen so viel schöne und
 herrliche Städte zu finden / wie in Franckreich / und hierinnen
 bestunde vormahls dieses Reichs grosse Macht. Die Städte
 conservirten sich selbst / weil iederman / der von grossen Beschw-
 rungen und Auflagen wolte frey seyn / ein Schutzverwandter in
 denselben wurde. Die meisten Städte hatten herrliche Privile-
 gia / und über diß durfften sie auch keine Schakungen geben. Dan-
 nenhero / wenn ein wohlhabender Bauer oder ein Bürger in einer
 kleinen Stadt etwas durch seine Mühe und Fleiß hatte für sich
 gebracht / so war er dahin bedacht / sich in eine Freystadt zu wenden /
 damit er bey seinem erlangten Vermögen bleiben möge. Bey
 diesen Zeiten aber kan man wegen der Tyranney nirgends mehr
 sicher seyn. Die Freyheiten der Städte sind so wohl als die an-
 dern Privilegia der Estats-Glieder in blosse Rahmen und Schat-
 tenwerk verändert. Sie bleiben zwar wohl Freystädte / und nie-
 mand darff daselbst Schakung bezahlen / immittelst aber hat man
 schon tausend andere Mittel erfunden / selbige zu beschweren und

zu ruiniren. Die groffen Städte hatten weyland ihre Einkommen. Die Güter unterschiedlicher Particulier-Personen waren ihnen lehrnührig/hiervon zogen sie ihre Zinsen/ sie hatten überall Credit/ und durfften sich nicht bemühen Geld-Mittel zu erfinden/ die extraordinaire Ausgaben zu entrichten/ denn sie erhuben die Auflagen zu gewissen Zeiten/ die sie dem gemeinen Wesen zum besten unter der Bürgerschaft machen durfften / und hiermit bezahlten sie / was zu bezahlen war. Nunmehr aber hat der König solche verwilligte Anlagen zu sich gezogen; Er hat den Råthen in Städten alle Einkünffte genommen / selbige bekommen keine Besoldung mehr / und von Jahren zu Jahren wird ihnen immer etwas entzogen/ und hiermit gehet endlich alles zu Grunde. Es ist unbeschreiblich / wie viel feine Leute durch dieses Mittel sind ruiniret und in die gröste Ungelegenheit gebracht worden. Die Städte haben dannenhero ihren Credit auf einmal verlohren/ sie müsten verderben/ ehe iemand auf eine Stadt nur noch die geringste Summa herliche / weil der Wiederbezahlung wegen keine Hoffnung zu machen. Es ist oben erwehnt/ daß die Städte zwar keine Schakungen bezahlen; Immittelst aber müssen sie Winter-Quartier-und gutwillig Beysteuer-Gelder beytragen; Man thut was man nur will/ auf Wein/Getreydig/ eingehendes Silber / Zinn / Zoback / Papier / Gewerbe/ Salk/ Viehe u. d. g. wird Zoll gelegt/ und solcher belaufft sich weit höher als die Schakungen. Die Kauffmannschaft bringt zwar sonst Geld ins Land/ und macht die Städte reich. Und in Erwägung dessen vermeinte die Frankösische Regierung / sie hätte etwas grosses gethan / und wäre höchst zu preisen / weil sie sich bemühet den Kauff-Handel zu verbessern. Herr Colbert höchstsel. Ged. liesse sichs höchst angelegen seyn / Handel und Wandel zu vermehren: Er richtete zu dem Ende in Franckreich eine Ost-Indianische Compagnie auf / Tücher / Mercane/ Camelotte und andere frembde ausländische Waaren ließ er im Lande fabriciren/

damit alles Geld im Lande bleiben / und in frembde Länder für
 Waaren nichts möge gesandt werden: Nichts desto weniger aber
 bleibet man doch immer arm und elende / und der Kauff-Handel/
 den man suchte zu verbessern / ist in das äußerste Abnehmen gera-
 then. Handel und Wandel bestehet sonst darinnen / daß das
 Geld unter den Leuten hin und wieder gehe: Alleine der König
 hat durch die erschröcklichen und unmäßigen Zölle und Accisen/
 womit er alle Waaren belegt / das in der Handelschafft gangba-
 re Geld bloß zu sich gezogen / und hierbey sind die Kauff-Leute
 verdorben / und liegt Handel und Wandel überall. Kein stren-
 ges und scharffes Mittel war mehr zu ersinnen und zu erden-
 cken / dessen sich die Pächter der Königlichen Zölle / die Kauff-Leute
 zu grälen / nicht gebrauchten / tausenderley Mittel waren erfon-
 nen / die Güter zu confisciren / und die Waaren / so unrechtmässi-
 ger Weise waren angehalten worden / zu verkauffen und unterzu-
 schlagen. Zum gänglichen Untergange Handels und Wandels
 half auch viel / weil es etliche Kauff-Leute beym Königlichen
 Hofe dahin brachten / daß dieser oder jener Kauff-Handel vom
 Könige als ein sonderbahres Monopolium ihnen vergönnet
 und zugelassen wurde / und weil hernachmahls in dergleichen
 Waaren niemand / als der deswegen vom Könige privilegiret
 war / nichts thun durffte / so sind hierdurch unzehlich viel Leute
 ruiniret worden. Endlich ist auch weit gefehlt / daß das Verbot
 ausländischer Waaren dem Kauff-Handel zuträglich sey / viel-
 mehr hat man vermercket / daß Handel und Wandel hierdurch
 zum höchsten ins Abnehmen gerathen: Man erweget nicht /
 daß das Geld die Seele des Kauff-Handels sey / und daß das
 Leben des Geldes darinnen bestehe / daß es nicht ruhe / sondern
 stets gebrauchet werde: Handel und Wandel wird bloß dadurch
 erhalten / daß das Geld von einem Orte zum andern hin und
 her gehe. Wir übersenden in andere Länder unser Getreidig /
 Wein

Wein und allerhand Manufacturen : Hergegen empfangen wir von dorther gesalzene Fische/ Gewürke und Zeuge / die in selbigen Landen fabriciret werden / und durch dieses Mittel gehet das Geld stets hin und wieder. Wir haben den benachbarten Ländern ein Geheimniß offenbahrt / dessen sie sich zu unsern gänglichen Ruine gebrauchen / wir wolten ihre wüllene Zeuge nicht haben/ und weil ihre Werck-Leute/ in dem die wüllene Waaren nicht abgiengen/ nichts zu thun hatten / so fingen sie an und legten sich an statt der wüllenen Zeuge auf die Seiden-manufacturen / solchen pfuschten sie nach / und solches verursachte hernachmahls/ daß sich unsere Commercien sperrten/ massen von 7. bis 8000. Weberstühlen / die vor diesem zu Tours gangbar waren/ nicht mehr als etwan noch 8. oder 900. übrig sind : Solchen Abgang der Nahrung hat nun nichts anders als die eigennützige und Souveraine Macht des Königes zu wege gebracht/ als welcher will/ daß alles nach seinem Kopffe gehen solle. Die neulichste Verfolgung der Hugenotten / ein Werck so von der tyrannischen Gewalt des Königes herrühret/ hat endlich Handel und Wandel vollend gar den Garaus gemacht / denn weil diese Leute keine öffentliche Aempter wegen der Religion bedienen kunten / so legten sie sich auf Handlungen/ und thäten ein grosses in Getreudig/ Wein und allerhand manufacturen; Indem sie aber wegen der Religion weichen und sich aus dem Lande begeben mussten/ als haben sie die Gelder / so etwan im Handel und Wandel noch gangbar waren / und die sie meistentheils in Händen hatten/ vollends mit sich genommen/ sie kunten sich auch deswegen desto eher als andere veteriren / weil sie überaus grosse Geld-Summen vorhero in andere Länder übergemacht hatten; Auf sothane Art und Weise nun hat die Handlung in Franckreich endlich gar aufgehöret. Die aber etwan im Lande noch geblieben sind / selbige halten mit ihren Mitteln an sich / sie handeln

deln nicht mehr wie vorhin/ und sehen nur Zeit und Gelegenheit
ab/ mit nechsten fortzugehen/ und so geschicht es denn endlich / daß
auch die Städte mit den andern Gliedern des Reichs durch
die Tyrannische Herrschafft des Königes zu Grunde
gerichtet werden.

Ende der ersten Erinnerung.



Das



Das aus der
Dienstbarkeit und Slaveren
Nach
Seiner Freyheit
Seuffzende
Frantreich.

Zweyte Erinnerung

Mercket an / wie das gemeine Volck unterdrücket werde; wie der König die Auflagen steigere; und wie die Einnahmen übel bestellt seynd.

Nachdem wir bishero untersucht / wie die Kirche / die Parlamente / und die Städte untergedrückt seynd; so erheischet nunmehr die Ordnung / auch die Unterdrückung des gemeinen Volcks zu erwegen. Betrachtet man aber die gegenwärtige Regierung / so befinden sich keine Leute von Condition, sondern nur lauter gemein Volck unter derselben;
D und

und solches darum / weil weder die gute Qualitäten / noch der Stand / noch die löblichen Thaten / noch das gute Herkommen mehr consideriret werden; die Königliche Autorität ist so hoch gestiegen / daß kein Stand mehr beobachtet wird. Der helleuchtende Glantz des Königlichen Ansehens benimmt den Thaten derer um das Reich hochverdienten Männer das Licht / wie die Sonne denen Sternen. Der große Monarche Frankreichs achtet wegen seiner Erhöhung / darinnen er sich zur Zeit befindet / andere Leute nur für Staub seiner Füße. Indem wir nun die Unterdrückung des gemeinen Volcks erwegen / so sind hierunter auch die besten adlichen Häuser / und die fürnehmsten Theile des Estats zu verstehen. Es wird aber das gemeine Volck erstlich durch die wunderliche Anzahl unmäßiger Auflagen / die durch ganz Frankreich gemein sind / unterdrückt. Derjenige wird heute bey Tage in Frankreich für einen klugen Mann geachtet / der alle Auflagen / die der König thut / zu erzehlen weiß / es muß auch einer ein gut Gedächtniß haben / der solche alle miteinander ohne Anstoß hersagen will. Uns fällt es unmöglich / ein vollständiges Register solcher Auflagen hierbey zu bringen: immittelst aber achten wir doch zu unsern Vorhaben genung zu seyn / nur eines und das andere / so viel uns wissend / und so dem gemeinem Volck zu entrichten schwer und sauer genung ankömmt / zu berühren. Diesem nach ist zu wissen / daß Frankreich personale und reale Auflagen thue. Der Wein / das Salz / die Rauffmanns-Güter / die liegende Gründe und die trockenen Zinsen haben alle ihre gewisse Beschwerden; bey diesen unglücklichen Zeiten hat man schier ein ganz Buch gewisser Rahmen sochaner Auflagen erfunden / die unsern Vorfahren unbekandt gewesen; und wenn ja einige Auflagen unter dergleichen Rahmen in vorigen Zeiten wie heute bey Tage sind entrichtet worden / so haben doch die Unterthanen / weil solcher sehr wenig waren / deswegen keine Beschwerde noch Widerwillen empfunden. Gegenwärtig hat

hat man tausend Canäle eröffnet / durch dieselbe armer Leute
Schweiß und Blut nach den unergründlichen Meere des uner-
sättlichen Geizes unsers regiersüchtigen Fürstens hinzuleiten.
Unter den Nahmen Schatzungen / Gabellen / Hülfss-Mittel/
Herrschaft-Gelder / Zoll / Rieth-Winter-Quartier und Guar-
nison-Gelder müssen zur Zeit grosse Summen aufgebracht wer-
den. Noch wol hunderterley Nahmen sind vorhanden / derer man
sich bedient Geld von den Leuten zu erpressen / die wir für dieses
mahl zum Theil nicht nennen / auch nicht nennen können / weil es
unmöglich sich aller zu erinnern / und uns auch die meisten unbe-
kandt sind ; Die aber / welche die Auflagen / so unter solchen Nah-
men angelegt werden / übertragen müssen / denen werden solche Na-
men mehr als uns bekandt seyn. Es ist auch mein Vorhaben
nicht / viel weniger dient es etwas zur Sache / alle Auflagen zu
benennen / damit wir des Unrechts und der Beschwerungen nicht
desto mehr gewahr werden. Vielmehr achten wir nöthig zu er-
wegen / wie Franckreich wegen der Auflagen unterdrücktet wer-
de. Und damit der geneigte Leser solches desto besser wahrneh-
me / so wollen wir beherzigen I. was für erschreckliche Geld-
Summen durch diese Auflagen in die Königliche Cammer müs-
sen eingebracht werden. II. Das gewaltthätige Verfahren / sol-
che Auflagen einzutreiben. III. Wollen wir auch sehen / wie sol-
che Geld-Summen angewandt / und IV. wie das Volk durch
diese Auflagen verarme und ausgesogen werde.

Vors erste kan ich euch lieben und armseligen Lands-Leu-
ten nicht bergen / daß die Auflagen / die ihr geben müßet / sich auf
eine weit grössere Summa belauffen / als die Fürsten Europa
insgesamt von ihren Unterthanen erheben. Dieses ist einmahl
für alle mahl gewiß / daß Franckreich jährlich zweyhundert Mil-
lionen Auflagen vom Lande ziehet ; Raum aber etwas mehr als
drey vierthel Theil können hiervon in die Königliche Cammer / das
übrige gehet auf Unkosten / und werden die Einnehmer / die Pach-
ter /

ter/ die Officirer/ die Guarde u. s. f. hiervon bezahlt. Den Königlischen Cammer-Räthen fällt auch ein grosses hiervon in ihre Beutel; Ein merkliches wird auch aufgewandt/ neue Durchstiche wegen der Schiffarth an den Meer-Grängen zu machen / weil die alten nach und nach eingehen; Auf die vielen Officirer und Hellepardirer/ die der König ohne unterlaß in seinen Diensten erhält und auf die Auflage des Salzes achtung geben müssen/ werden grosse Summen gewandt. Ich weiß gewiß/ und wolte mein Leben schier zum Pfande setzen/ daß Spanien / Engelland/ Schweden/ Dennemarck/ der Kayser/ auch alle deutsche und Italianische Fürsten neben den beyden Republikuen Venedig und Holland zu Friedens-Zeiten nicht 200. Millionen an gewissen Schatzungen von ihren Unterthanen Einkommen haben. Dieses ist mehr als zu gewiß / und niemand darff hieran zweifeln. Es erwege nun ein iedweder / ob auch wohl jemahls der allergröste Tyrann die Leute mit Auflagen so übernommen/ wie Franckreich thut: Und ob schon iemand wolte einwenden und sagen/ Franckreichs grosse Einkommen rührten daher/ weil es so groß als alle Königreiche und Länder Europä wäre; So ist doch solches unwahr/ denn Franckreich ist kaum der zehende Theil Europä. Auch gilt nicht/ wenn man fürwenden wolte/ daß die erschrecklichen Einkünffte daher kämen / weil Franckreich ein sehr reiches und wohlgebautes und fruchtbares Land sey; So bezeugen doch die grossen Heyden und Wildnißen/ die in Franckreich wie in andern Ländern gefunden werden/ viel ein anders. Es hat zwar wohl sehr fruchtbare Derter; Alleine andere Länder haben die auch: Franckreich kan sich nicht rühmen/ daß es Holland/ Flandern und Ungarn an Fruchtbarkeit im geringsten überlegen sey. Hat es gleich nicht so viel wüste Länder wie Spanien/ so ist es doch in diesem Stücke wohl Italien und Deutschlande gleich/ und solcher Gestalt findet sich nichts / und ist keine andere Ursache solcher übergrossen Einkünffte vorhanden / als die bloße tyranni-

ranni-

rannische Herrschafft gegenwärtigen Königes: Fürwahr dieses ist ein sattsamer Beweis/ daß Ludwig der XIV. ein Tyranne sey/ niemand wird hiergegen etwas aufbringen können. Der König hat auf solche Weise vielleicht jährlich 4. oder 5. mahl mehr Geld aus seinem Reiche zu erheben/ als im Handel und Wandel gefunden wird: Und so ferne die Königliche Cammer diese 200. Millionen ohne Abzug der Unkosten gelieffert bekämen/ so würde im ganzen Königreiche nicht ein Groschen jährlich übrig bleiben. Solcher Gestalt muß alles Geld / so in Franckreich gefunden wird / den Königlichen Einnehmern jährlich zum wenigsten 4. bis 5. mahl durch die Hände gehen.

Indem man nun Franckreichs Tyranney aus der Erhebung solcher erschrecklichen Summen sattsam abnehmen kan/ so ist solche auch nicht weniger zu verspüren aus der Art und Weise solche Summen einzutreiben. Die Völcker haben sich Könige erwählt / daß sie ihre Personen/ Leib/ Leben / Freyheit und Güter beschützen solten; Franckreich aber hat sich in seiner tyrannischen Regierung so überstiegen/ daß der König vermeint/ alles was im Reiche sey / und was die Unterthanen haben / das gehöre ihm zu. Der König belegt die Unterthanen mit Steuern und Gaben/ wenn und wie es ihm beliebt/ er befragt sich deswegen weder bey dem Volcke/ noch bey den vornehmsten des Reichs / noch bey den Ständen/ noch bey den Parlementen/ ob er solches thun solle/ und ob es dem Lande zuträglich sey oder nicht? Ich muß hier einer Sache erwehnen/ die an sich selbst wahrhaftig/ und die auch mit mir viel tausend Menschen wissen / ob schon etlichen meiner Landsleuten solche noch mag unwissend seyn. Zu Zeiten des Herrn Colberts brachte man auf das Tappet/ und wurde berathschlaget/ ob es nicht angieng/ daß der König alle liegende Gründe und alle Länder Franckreichs in würckliche Possession nehme / und solche hernachmahls zu den Königlichen Herrschafftsgütern schlüge/ damit zu schalten und zu walten wie man wolte/ und nach Belie-

ben des Hoffes solche wiederum auszuleihen / ohne daß man der
Besitzer ihr Recht / ob sie die Güter käufflich / erblich 2c. besäßen/
beobachtete / und hierinnen wolte man es den Mahumetanischen
Fürsten / nemlich dem Türcken / Persianer und dem grossen Mo-
gol nachthun / die alle Güter ihrer Herrschafften eigenthümlich
zu sich gezogen / und solche den Leuten nach Gefallen auf Lebens-
Zeit zu gebrauchen einräumen. Der Herr Colbert unterredete
sich einsmahl mit einem wohlgerейsten Manne Bernier / so sich vie-
le Jahre an den Morgenländischen Höffen hat aufgehalten / und
befragte sich weitläufftig / auf was Art die Unterthanen selbiger
Reiche die Güter besäßen ? Dieser wohlerfahrne Mann nahm
hierdurch Gelegenheit / einen Brieff in Druck heraus zu geben /
der an diesen vornehmen Minister adressiret / in diesem remon-
strirte er / daß es erstlich daher rühre / daß die schönsten und grö-
sten Morgenländer wüste worden / weil die Potentaten / die sie be-
herrschten / Tyrannen wären / und niemanden etwas eigenthüm-
lich einräumten / um deß willen würde das Land nicht angebauet /
und unterhalten / sondern liege wüste : An die von der Obrigkeit
etwas wäre ausgelassen worden / die brauchten es zwar so gut sie
könten ; Alleine weil sie wüsten / daß nach ihrem Tode solche Gü-
ter der Herrschafft wieder heimfielen / so besserten sie nichts / son-
dern verwüsteten es vielmehr. Die andere Ursache / warum die
Morgenländer öde und wüste liegen / bemerkte dieser erfahrne
Mann diese zu seyn / weil die Männer sich nicht verehlichten / son-
dern nur mit Huren behülffen / und durch unbeschreibliche Wol-
luste sich selbst unfruchtbar machten. Denn indem ihnen be-
kandt wäre / daß der Landes-Herr nach ihrem Tode alles zu sich
ziehe / wenn sie etwas nachliessen / so verlangten sie auch weder Weib
noch Kinder / weil sie solche nach ihrem Absterben mit nichts versor-
gen könten. Ich ersuche euch freundlich / nehmet es nun bey euch
selber ab / wie es um euch beschaffen / und unter was für einem
Herrn ihr lebet. Kommt heut oder morgen ein Königlicher
Cammer-

Cammer = Director wiederum an Hoff / der sich ein klein wenig mehr als Colbert heraus nimt / so habt ihr euch nichts anders zu getrösten / als daß man euch eure Haabe und Güter werde mit Gewalt nehmen / und ihr werdet hernachmahls von eurem Eigenthum dem Könige müssen Pacht geben. Die größte Arbeit ist hieran allbereit vollbracht / und der König ist schon so weit informiret / daß er solches mit Rechte thun könne. Das Gewissen / so man sich hierüber machen sollte / ist allbereit an die Wand gehängt. Nichts hat es bisanhero verhindert / daß es nicht werckstellig gemacht worden / als einige gewisse Estats-Raisons: Seyd versichert / diese Raisons werden nicht ewig Bestand haben / man wird sie ändern / so geschwinde sich nur hierzu Gelegenheit ereignen wird.

Wie erbärmlich wird den Leuten bey Einbringung der Auflagen nicht mitgespielt? der geringste Angeber und Aufseher ist eine heilige Person / dem die Edelleute / die Richter und alles Volck zu Gebote stehen müssen. Wird einer nur einmahl ertappet / daß er Unterschleiff suche / so ist es gewiß um alle seine Haabe und Güter / und wenn er derer noch so viel hätte / geschehen; man nimmt solchen Leuten Haus / Hoff / Mobilien / Vieh / Geld / Getreide / Wein und alles was sie haben. Die Gefängnisse liegen voll solcher Personen / die Reste bleiben an Auflagen / die sie von andern armen Leuten erheben sollen / und Armuths wegen solche nicht bekommen können. Unter dem Vorwand die Auflagen auf das Salz einzubringen / werden ganze Trouppen leichtfertiger Vögel erhalten / sonst Hellebardirer von der Gabelle genannt / die sind vom Könige berechtiget in die Häuser zu gehen / und in den allerverborgnen Winkeln zu suchen / ob sie nicht verbotnen Salz antreffen können : finden sie nun etwas / so müssen die Leute erschreckliche Geld-Straffen erlegen / sie werden gefangen gesetzt / und in Grund ruiniret. Das Salz wird in die meisten Dörffer verführet / und den Leuten wird drey mahl mehr aufgedrungen.

gedrungen zu behalten/als sie verthun können. In den Ländern/
 die nahe an der See liegen/ will man es nicht zugeben/ daß der
 arme Bauer mit Seewasser salze/ man zerschmeißt ihnen die Kri-
 cken/ tractiret sie mit Schlägen/und setzt sie gefangen: Kürzlich/
 keine gewaltthätige Mittel sind zu ersinnen/derer man bey dieser/
 wie bey andern Auflagen sich nicht bedienet / keine Unkosten wer-
 den gespart/ man verkümmert die Früchte / man setzt die Leute ge-
 fangen/ man fängt Prozesse gegen sie an/ die für denen hierzu be-
 stellten Gerichten absonderlich aber für dem Cour des Aydes
 müssen ausgeführet werden/und solche belausen sich vielmahl weit
 höher als die Sache werth ist/darüber der Proceß geführet wird.
 Leichtfertigen Leuten werden Mittel und Gelegenheit an die
 Hand gegeben sich an ihren Feinden zu rächen und ehrliche Leute
 ins Verderben zu bringen. Ein Einnehmer belegt zum östern
 einen ehrlichen Mann mit zwey bis drey mahl mehr Schakun-
 gen/ als er Einkommen hat. Wie kan sich nun einer helfen dem
 so begegnet wird? Er muß die 3. bis 400. Cronen damit er an-
 gelegt ist/ wenn er schon kaum irgend 200. Einkommen hat/auff
 Abschlag voraus bezahlen/ hernachmahls kan er sehen/ wie er sich
 helffe / nemlich er kan vom Richter zu Richter lauffen/ drey oder
 vier Jahr klagen/ 3. oder 4. mahl mehr Unkosten/denn die Sache
 anbetrifft/ aufwenden/ und wenn es lange genung gewährt/ end-
 lich doch nichts erhalten; denn es pflegt so her zu gehen/daß die al-
 lezeit recht haben/die das Königl. Interesse befördern und die Auf-
 lagen helfen steigern. Franckreich ist ein Land / welches einen
 großen Überfluß am Weine hat / und hierinnen bestunde auch
 vormahls dessen Reichthum: alleine bey diesen Zeiten verur-
 sacht der Wein / daß die Leute arm sind / die Auflagen auf den
 Wein (so wohl der im Lande bleibt als der abgeföhrt wird) sind so
 groß/daß alles wiederum drauf gehet/und der Eigenthums-Herr/
 so die Weine bauet/ nichts behält.

So sehet ihr nun wie Franckreich verarme! Bey voriger Re-
 gierung/

gierung/ das ist/ als die Cardinale Richelieu und Mazarini noch lebten und in Diensten waren/ da hatte Franckreich zwar auch seine Beschwerden: alleine die Art solche zu erheben/ ob sie schon auch nicht allerdings bey dem besten war/ wurde dennoch so eingerichtet/ daß die Unterthanen hierdurch nicht so sehr wie annoch erschöpffet und mitgenommen wurden. Dazumahl suchte man nicht alles so scharff/ und die Leute hatten noch Schutz. Ein Edelmann dem getrauet wurde/ der schützte seine Gerichts-Unterthanen/ und fürnehmlich seine Pachtleute/ daß sie nicht so viel geben durfften. Die Gerichts-Herren ließen ihre Unterthanen nicht drucken/ und die Obrigkeiten in Städten schützten ihre Leute: dazumahl wurden wenig reiche Leute gefunden/ die sich mit ihrem Gelde nicht Freunde machten/ die sich schützen künnten: der aber keine Freunde noch Schutz hatte/ wurde freylich in etwas gedrückt/ immittelst aber gabe es doch noch Leute im Königreiche/ die auskommen künnten und sich dabey noch wohl aufführten. Nach der vorigen Regierung folgte die Gegenwärtige / und bey solcher wurde der Herr Colbert Ober-Ausseher über die Königl. Einnahmen: dieser machte ein Project, welches er mit allem Ernst executirte die Auflagen zu reformiren. Alleine worinnen bestunde doch wohl die Reformation; es war nicht dahin abgesehen/ den Leuten von ihren Auflagen und Gaben etwas abzunehmen/ sondern vielmehr dieselbe zu erhöhen; man suchte hierdurch denen die vormahls frey waren und wegen ihres guten Credits oder guter Freunde halber/ die ihnen überall durch holffen/ daß sie wenig oder gar nichts geben durfften / Beschwerden auf den Hals zu welken. Nunmehr wird dem Edelmann nicht mehr geglaubet/ wenn er schon wegen seiner Gerichts-Unterthanen klagt/ daß sie die Schakungen nicht geben können / und deswegen um einen Erlaß anhält. Ihre Pachtleute müssen nun so viel geben/ als die andern. Den Justiz-Räthen und andern vornehmen Herren/ wird der Gaben wegen/ die sie dem Könige entrichten müssen/ im gering-

☼

gering.

geringsten nichts geschenckt / iedweder muß geben. So siehet man wie Recht und Gerechtigkeit im Lande scheine? was hat sie wohl ausgerichtet? Land und Leute sind verderbet worden. Es ist zwar den armen Leuten/ die vor diesem wegen der großen Gaben ins Armuth gerathen/ ein Erlaß geschehen: Alleine was kan ihnen dieser Erlaß helfen? Im geringsten nichts/ weil sie dermassen von allen Mitteln entblöset sind / daß sie sich nicht wieder erholen können. Denn mit nichts ist nichts anzufangen / was diese armen Leute noch geben müssen/ ist mehr als zu viel/ und werden sie dabey wenig erübrigen und für sich bringen. Was aber die betrifft/ die vor diesem noch Schutz hatten / die sind nunmehr auch angelegt/ und müssen alle Lasten helfen tragen/ und auf solche Art und Weise wird eines mit dem andern ruiniret. Hieraus erhellet nun klärlich/ wohin es angesehen gewesen / daß der Herr Colbert eine Reformation in der Einnahme / die doch so sehr gerühmet wurde/ vorgenommen/ und was für eine Erleichterung dem Lande hierdurch zugewachsen sey: Er hat das Königliche Einkommen wohl auf die Helffte vermehret. Denn er hat erstlich die Auflagen erhöht / und zum andern hat er solche wohlhabenden Leuten im Königreiche auf den Hals gewelket und sie damit angeleget. Endlich hat er auch den Einnehmern ihre Besoldung beschnitten/ und auf diese Art und Weise ist das Königliche Einkommen um ein grosses gewachsen. Den Königlichen Einnehmern werden alle Zugänge abgefürzt. Sie können kein Accidens mehr machen/ es wird ihnen alles eingezogen. Indem die Besoldung nun nicht zulangt / sind vornehme Leute genöthiget worden / dasjenige wiederum zuzubüßen / was sie in ihren Aemptern bey voriger Regierung erübriget haben. Die Aufseher über die Einnahme/ Schatzmeister/ Handels-Leute/ Pachtleute/ Cassirer / ja die allergeringsten Zöllner und Geleits-Einnehmer mußten vor einem hierzu angeordneten Gerichte dem Sur Intendanten Fouquet insgesamt Rechnung thun. Hier wurden sie mit

mit Gewalt gezwungen / was sie bißhero bey ihren Diensten erworben / wiederum herzugeben / ob sie es schon dem Könige nicht entwendet hatten. Das beste / so bey diesem Gerichte vorgienge / war dieses / daß die grossen Herren die gemeinen Leute mit Gaben bißhero überlegt / auf Königlichen Befehl auch wiederum unbilliger Weise Haare lassen musten. Und auf ietztbesagte Art werden die Auflagen eingetrieben. Wenn nun dieses nicht heist tyrannisch verfahren / so weiß ich es nicht.

Betrachten wir aber nun weiter / wie man diese grosse Summen / die mit solchen Gezwangs-Mitteln eingetrieben werden / anwende / so wird abermahlein neues Merckzeichen Franckreichs tyrannischer Herrschafft an Tag kommen. Es geschicht zwar bißweilen / daß Fürsten und Herren Geld aufzubringen / grosse und ungewöhnliche Auflagen thyn / die den Leuten sehr schwer fallen ; Alleine sie werden wegen des Estats und des Landes Ungelegenheit hierzu gezwungen. Franckreich aber hat es nicht nöthig / der Estat bedarff es nicht / (weg aber mit dem Estat !) vor diesem war es nichts als der Estat / da hiesse es / das ist des Estats Interesse ; Der Estat hat es nöthig ; So muß der Estat erhalten werden ; Das bringt dem Estat Nutzen. Wer heute bey Tage so reden wolte / der würde über die Schnur hauen / und ein Crimen læsæ Majestatis begehen. Der König vertritt anieko des Estats Stelle. Es heist nunmehr / dieses ist dem Könige zuträglich ; Hierunter wird des Königes Interesse gesucht ; So viel muß man haben / die Provinzen und Güter des Königes zu erhalten / mit einem Worte / der König ist alles / und der Estat gilt nichts mehr. Niemand darff auch dencken / als wenn dieses nur blosser Worte wären / warlich es sind nicht blosser Worte / sondern es befindet sich alles in der That also. Heute bey Tage wird am Frankösischen Hofe weiter kein Interesse mehr beobachtet / als das Königliche / nehmlich so viel es seine Person / das ist / seine Majestät und Gloire betrifft. Dieses ist der Göze und der Abgott / den die

E 2

Pringen /

Pringen / grosse und kleine / anbeten / und dem man die Häuser /
 die Provinzen / die Städte / Steuern und Gaben / und kürzlich
 alles aufopfern muß. Zu des Estats Wohlfarth / dem man
 doch so grausam mitspielt / ist nichts mehr vorhanden. Der Estat
 ist vergangen. Man achtet keiner Estats-Bedürffnissen mehr.
 Warum? Franckreich hat solche nicht gebraucht / als nur bey et-
 lichen Monaten her / da es sich den Krieg muthwillig über den
 Hals gezogen. Bey 30. Jahr her hat es keinen Feind gehabt /
 als die es sich selber gemacht : Es hätte können in gewünschter
 Ruhe leben. Die Europäischen Häupter / die selbigem eine
 Ombrage verursachen künden / waren ins Abnehmen gerathen.
 Kinder besaßen die Throne / und Häupter führten das Regiment /
 die sich dazu nicht wohl schickten / weil sie von Natur eines stillen
 und sittsamen Gemüths / und nicht regiersüchtig waren. Die
 Münstrischen und Pyrennischen Friedens- Tractaten hatten
 Franckreichs Gränzen erweitert / die alten Provinzen wurden
 mit neu abgetretenen Ländern bedeckt. Franckreich hatte niemals
 so bequeme Gelegenheit gehabt in Ruhe zu leben / und mächtig
 und reich zu werden / als dieses mahl. Alleine zu keiner Zeit hat
 es sich in grösserer Slaverey und Dienstbarkeit befunden / als
 heute bey Tage. Die grossen Summen / die drauf gehen / werden
 nicht angewandt / sich zu defendiren / und den Feind abzuhalten;
 Sondern seiner grossen Eigen-Liebe und Hochmuth ein Genügen
 zu thun / und denselben zu dienen. Eigen-Liebe und Hochmuth
 sind die grundlose Grufft / die nicht nur alle Reichthümer Franck-
 reichs / sondern auch anderer Länder / wenn es nur angehen wolte /
 wie man es fürhat / trachtet in sich zu schlucken. Der König läst
 sich mit einem weit fälschern abgöttischen Dienste verehren / als
 vormahls die heydnischen Abgötter verehret wurden. Er unter-
 hält an seinem Hofe unzehlich viel Fuchs-Schwänker / die ihm
 vorschwätzen / was er gerne hört / und einer will es immer besser
 machen als der andere / damit der König ihm was schencke. Der
 König

König läßt sich gefallen / daß man sein Bildniß aufrichte / und an dessen Fuß Gottes-lästerliche Beyschriften eingrabe. Hiermit wird gezielt auf das Königl. Bild / so auf dem Platz à la victoire mit dieser Beyschrift VIRO IMMORTALI aufgerichtet worden / und unter dasselbige alle Nationen der Welt / an Ketten geschlossen / abbilde. Sein Contersey wird auf Gold / Silber / Metall und Kupffer geschlagen / in Tappeten gewirckt / gemahlt / in Triumph-Bögen mit sonderlichen Bey- und Aufschriften aufgehängt. Der König erfüllt ganz Paris / alle Palläste und das ganze Königreich selber mit seinem grossen Namen und Thaten / nicht anders / als wenn er dem grossen Alexander und allen alten Römischen Helden an solchen weit überlegen wäre; und solches geschieht darum / weil er einem unmündigen und an Krieges-Macht schwachen Fürsten drey oder vier Provinzen hat abgenommen / und sich des an Macht zertheilten Römischen Reichs / und der unter den Gliedern desselben sich befindlichen Uneinigkeit und Mißverständnis hat wissen zu seinem Vortheil zu gebrauchen / und weil er einen armen Herzog vom Land und Leuten verjagt / und viel importante Derter mit Gelde erkaufft / und endlich weil er sein eigen Königreich verwüstet / indem er die Reformirten verfolgt. Da sehet ihr / warum Ludwig der Grosse solcher Ehrengedächtniße würdig sey / nemlich um seiner Eigenliebe unü unverdienten Ruhms willen.

Hernachmahls werden auch von dem unbeschreiblichen Einkommen des Landes / zu unsterblichen Ruhm des Königes / köstliche Gebäude geführt: Nimmermehr wird es jemand erfahren / was Versailles zu erbauen gekostet habe. Und wenn man es auch schon wüßte und sagen wolte / so würden es doch die Nachkommen nimmermehr glauben. Ob schon der König bißweilen ein köstliches Gebäude mit grossen Unkosten hat lassen in die Höhe bringen / so ist es ihm doch nicht zu viel / solches wiederum lassen umzureissen / und nach dem Risse / den etwan ein frembder ankommender phantastischer Baumeister nach seinem Kopffe gemacht / wiederum an-

ders zu bauen. Des Königes Vorfahren haben keine rechte und bequeme Wohnungen gehabt. Das Louvre, Fontainebleau und St. Germain waren nicht groß genug einen solchen König einzulogiren: Es muß etwas grössers und köstlicher seyn/ damit die Königliche Pracht desto mehr herfür leuchte. Zu dem Ende hat dieser köstliche Pallast an einem von Natur hierzu ungelegenen Orte müssen erbauet / und der Mangel und Lustbarkeit des Orts mit grossen Unkosten dahin geführt und ersetzt werden. Versailles hat an sich selbst kein Wasser / selbiges aber dahin zu bringen/ mußte man das/ was die Natur gebauet / umkehren; Man machte Thäler und Gründe/ wo vorhin Berge waren/ das Wasser wurde biß an die Wolcken getrieben; Die Flüsse wurden abgegraben und anderwärts gewiesen / Pfüle und Seen wurden gemacht/ wo vorhin nur Heiden waren. Wer solte wohl die Millionen Geldes/ die unnöthig aufgewandt worden/ und die viel tausend Menschen/ die am Fluß Euré sich zu tode gearbeitet/ erzehlen können? Fürwahr es ist eine grosse Ergötzlichkeit für einen Estat/ wenn er siehet/ daß der letzte Blutstropffen/ den man ihm aus dem Leibe presset / angewendet werde / ewige Gedenckmahle um des Königes eitler Ehre willen aufzurichten. Es wird dem Estat überaus grossen Nutzen bringen / wenn man etliche Tage lang sagen wird/ dieses ist ein Werck des grossen Ludwigs. Er hat 2. biß 3. Millionen aufgewandt den Grund zu suchen / er hat die Natur umgekehrt / er hat mehr Bley unter die Erde gelegt/ als in etlichen Jahren aus den Bergwercken gegraben wird; Er hat nirgend nichts gespart; Das Gebäude mit Marmelstein / mit überguldeten Laubwerck / mit schönen Mahlereyen / mit köstlichen Mobilien / mit kostbaren Steinen / die in der ganzen Welt zusammen gekaufft und angeschafft worden/ auszuführen. Wen solte nun wohl sein Geld / seine Mobilien und seine Güter reuen/ die man ihm durch scharffe Executiones abgenommen / wenn er diesen herrlichen Pallast ansiehet / darein sie verbauet worden?

Ein

Ein solcher grosser König / der in einem solchen herrlichen
 Pallaste einlogiret ist / kan auch mit mittelmäßigen Unkosten und
 Depenses seine Hoffstatt führen / auskommen. Und derohalben
 muß er auf seine Königliche Tafel / auf Bediente / Maitressen und
 derer Leute / in gleichen auf Verehrungen / womit der König der-
 selben Eltern regaliret / Freuden-Feste / Operen / Comödien / Ba-
 lette / Aufzüge / Präsente für das Frauenzimmer / Leute die dasselbe
 vermögen dem Könige zu favorisiren / Guardes und Pensiones,
 ein bis zweymahl mehr wenden / als man wohl zur andern Zeit
 Armeen zu erhalten / und die Frontieren des Estats zu beschützen /
 nicht aufwenden dürffte. Wird das Geld der armen Untertha-
 nen nun nicht wohl angewandt? Gläubet man noch nicht / daß
 der König alles ist / und daß seine Eigenliebe die Gottheit sey / der
 man alles aufopfern müsse? Wolte man aber den König entschul-
 digen und sagen: Ob er gleich etwas auff seine Hoffstatt wende / so
 unterließe er immittelst doch auch nicht grosse Summen dem gemei-
 nen Wesen zum besten / her zu geben. Es wäre ja bekandt / wie er
 hat lassen einen Canal oder Durchstich machen / zwey Seen zu-
 sammen zu führen / Handel und Wandel hierdurch zu befördern:
 Solches ist zwar wohl geschehen; Ich weiß aber nicht / ob sich der
 König dieses Wercks halber nicht zum höchsten betrüge: Denn
 ausser allen Zweifel ist dieses grosse Werk / so doch nimmermehr
 ein gut Ende nehmen wird / mit einer solchen Absicht angefangen
 worden / die eitle Ehre des Königes hierdurch zu erhöhen / und
 der Nachwelt ein Denckzeichen zu hinterlassen / die grosse Majestät
 desselben / weil er mit überaus grossen Kosten ein solches Vorhaben
 zu Wercke gerichtet / zu rühmen. Gewiß ist es / daß dieses Werk
 keinen Bestand habe / massen die grossen Fluthen / wenn es hierbey
 nicht in acht genommen wird / solches von Jahren zu Jahren wie-
 derum ruiniren werden; Ja man wird es endlich selber gutwillig
 liegen lassen / weil es die schrecklichen Unkosten nicht abwirfft / die
 drauf

drauff gehen/ es zu unterhalten. Es hindert aber nichts/ gehet dieses Werck schon zu Grunde/ so werden doch die rudera hiervon ins künfftige die Majestät dessen / der solches angegeben/ noch abbilden/ und man wird hierauff diese Überschrift machen/ *quem si non tenuit, magnis tamen excidit ausis.*

Verlanget aber etwan iemand noch einen andern Titul zu sehen/ worunter wunderliche Summen an Ausgaben zu finden; So können wir solchen einem jedweden weisen? Unter solchem Titul wird man ansichtig werden die überaus grossen Verehrungen/ die der König seinen Favoriten thut/ Creaturen und neue Prinke in der Welt zu machen. Das einzige Haus Teller hat wohl 80. bis 100. Millionen an liegenden Gründen; das Colbertische Haus kömmt diesem an Reichthum und Vermögen ziemlich nahe; Andere besitzen auch noch ein ziemliches. Es giebt Unterthanen in Franckreich/ die mehr haben als mancher Potentat in Europa. Dieses fällt in Wahrheit einem ziemlich in die Augen/ der den Estat und dessen Interesse consideret/ denn er wird hierbey gewahr/ daß die Depenses nicht übler als auff solche Weise hätten können angewandt werden. Die Grandes, welche vom neuen aus dem Staube erhoben werden/ und sich schier bis auff den Thron erheben / sind zu nichts mehr nütze/ als daß sie die alten Häuser helffen zu Grunde richten. Es wäre viel besser / daß das Geld hier und dahin zu des gemeinen bestens Wohlfarth angewendet werde / als daß es einer alleine recht beyfassen hat. Solches Geld ist verlohren Geld/ denn wenn es diese Leute einmahl in ihre Rüsten bekommen/ so bleibet es wol darinnen/ und kömmt nichts wiederum heraus / weil die grossen Häuser von allen Auflagen frey/ und zum Unterhalt des gemeinen Wesens das geringste nicht beytragen. Niemand wird es für Recht erkennen / wer anders einen ehrlichen Blutstropfen noch in seinem Leibe hat / daß der König so viel ansehnliche Familien

Familien an Bettelstab bringt ; und hergegen Leute geringen oder mittelmäßigen Herkommens befördert / daß sie Königl. und herrlich leben können. Alleine Niemand siehet hier drauff ; das thun Ihr. Majestät / und dieses sind die Colossen woran man den hohen Verstand des Werckmeisters / der sie gemacht hat / abnehmen kan. Mit der Zeit werden sich die Nachkommen über diese neu angelegte Häuser verwundern und sagen / sehet dieß sind Werck des grossen Ludewigs / hieraus siehet man / wie groß der muß gewesen seyn / der sie gemacht hat. Ich verhoffe aber es werde einmahls ein besser Stern mit dem Successore zur Erone auffgehn / welcher solche Einflüsse mit sich bringen wird / die neu auffgekommene Häupter dermassen zu ruiniren / wie Fouquet und seines gleichen ruiniret wurden / und alsdenn wird ein iedweder Lust und Freude an der Rache seiner Feinde haben.

Lasset uns aber auch endlich von den Ausgaben reden / die dem Schein nach wohl angewand sind. Der König spendiret ein grosses auff Pensiones. Es ist kein Potentat in Europa / dem der König sich nicht hat wollen zinsbar machen. Kan er den Potentaten durch Geld nicht gewinnen / so macht er sich an seine Favoriten / hohe Bediente / und zum öfftern an die Fürstin selbst / die in dem Schoße ihres Gemahls schläfft ; Selbiger werden grosse Pensiones gezahlt und herrliche Präsente zugeschickt / damit man ja überall regiere. Der König wendet auch ein erschreckliches Geld auff den Krieg : zu Friedenszeiten hält er mehr Volk auff den Heinen / als seine Vorfahren / wenn sie die allergrösten Kriege führten. Er kündiget seinen Nachbarn den Krieg an / der Ihm allezeit vortheilhaftig ist : Er führet grosse Armeen zu Felde ; Er hat auch sein Königreich mit fünf grossen Provinzen / nemlich mit Elßaß / Lothringen / Luxembourg / Flandern und der Franke Comté erweitert / welches schier so viel Land als ein ganz Königreich seyn mag / hierdurch wird Francckreich bey allen Potentaten Europa formidabel. Solte das Geld wohl besser können angewand werden ? darff man sich nun noch

beschweren/ daß dasjenige/ was man her gegeben/übel angeleget
 worden? es erwächst ja dem gemeinen Wesen hierdurch ein gros-
 ser Nutzen? Gewißlich diese Gelder sind nicht übel angewand
 worden/ so ferne die Sache nach dem Principio, das der Hoff hat/
 examiniret wird/ und solches ist nachfolgendes: Der König ist
 alles/ und das gemeine Volck ist nichts/ und alles was man
 fürnimt / darunter muß des Königes Gloire gesucht wer-
 den/ vermöge dieses Principii wird unserm Ludewigen nicht un-
 billich der Beynahme/ der Grosse/ beygelegt. Wenn man aber
 an statt dieses falschen Principii, das wahre Principium herfür
 suchet/ welches heist: die Wohlfarth des Estats, des gemeinen
 Bestens und der Unterthanen gehet allen für/ und muß für-
 nemlich beobachtet werden / und die Sache nach solchen her-
 nachmahls examiniret / so siehet man klärlich / daß dasjenige so
 unter dem Nahmen Franckreichs Gloire den Unwissenden in
 die Augen fällt/ vielmehr mit dem Namen Franckreichs Mar-
 ter und Elend zu belegen sey/ denn die Conquesten (darüber so
 sehr gloriret wird) sind unrechtmäßiger Weise gewonnen / und
 deswegen dem Estat höchst nachtheilig/ verhasst und beschwerlich/
 daß sie unrecht gewonnen/ erscheinet daher / weil wir unser Geld
 und unsere Macht angewandt / einem unmündigen Könige
 3. Provinzen / ich weiß nicht unter was vor einem Vorwand
 Rechtens abzunehmen: Denn das Recht / welches die Kinder er-
 ster Ehe in etlichen Städten in Braband haben/ und nur bey ge-
 meinen Leuten observiret wird/ ziehet sich hieher nicht: und wenn
 es sich auch schon hieher zöge/ so ist doch der Vergleich vorhanden/
 den man bey Heimführung der Königl. Spanischen Princeßin
 auffgerichtet/ Krafft solches hat Franckreich sothanen Juri bester
 Massen renunciiret. Unser Geld wird an ausländische Höffe
 geschickt die hohen Bedienten an selbigen damit zu erkaußen/ daß
 sie Herrn bereden / uns Städte umb Geld zu überlassen: denn
 auff diese Weise haben wir Dünkirchen vom Engelland/ und Ca-
 sal von dem Herzoge zu Mantua überkommen / welche beyde
 Städ-

Städte uns etliche Millionen kosten. Mit unserm Gelde erhalten wir Verräther/ die uns Städte verkauffen/ oder Anstalt machn/ daß wir sie leichtlich überrumpeln können/ und so haben wir Straßburg und alle dort herum liegende Derther/ einbekommen. Endlich wird unser Geld auch angewand/ grosse Armeen damit auffzurichten/ und zu erhalten/ damit unrechtmäßige Kriege zu führen; umb deren Willen der Französische Nahme begang Europa verhaßt ist / und solches umb so viel desto mehr/ weil jedermänniglich hierbey vermerckt / daß Franckreich nach einer allgemeinen Monarchie trachte/ und solche durch Untreu/ Verrätheren/ Gewaltthätigkeit/ Brechung heilig geschlossener Verbindnisse/ Frieden/ Capitulationen / Barbarische Grausamkeit/ Brandschakung/ Verwüstung Länder und Leute erlangen wolle. Hätte man aber ja Conquesten zu machen / etwas auffwenden wollen/ so hätte man sie doch so theuer nicht kauffen sollen.

Daß aber die unrechtmäßiger Weise an sich gebrachte Conquesten/ dem Estate auch höchst schädlich/ verhaßt und nachtheilig sind/ kan ein iedweder daraus abnehmen/ weil sie keines wegs denselbigen vergrößern und erweitern/ wie man sichs einbildet. Wir sind Narren/ und haben es unserm Unverstande der uns zu Sclaven macht/ billich zuzuschreiben/ daß wir / wenn der König einen glücklichen Streich gethan / eine Stadt einbekommen/ und sich einer Provinz bemächtiget/ alsdenn Freuden-Feuer anzünden/ und da ist nicht die geringste Person / die nicht dencke sie sey eine Spanne grösser worden/ und die die Majestät des Königes bey sich selber nicht erhöhe / wir armen Leute vermeinen / uns werde dadurch wiederum geholffen und unser Elend vergeringert: alleine wir erwegen nicht/ daß ie mehr der König gewinne; ie mehr wir verlieren. Denn dieses ist gewiß / daß die Unterthanen allezeit wenig zum besten haben/ wo die Fürsten groß und mächtig sind: und solches rühret daher / weil ein Potentat ie grösser und mächtiger er ist/ auch desto grössere Affecten hat/ die er leicht werckstellig machet. Die Regiersucht/ der Geiz/ die Wollust und die

Verschwendung/ sind aber allezeit Affecten grosser Herren. Je leichter es Ihnen nun ankumpt die Leute zu unterdrücken / je geschwinder sind sie solches zu thun geneigt. Auch siehet man daß die Unterthanen solcher Potentaten die mächtig an Land und Leuten/und reich vom Gelde sind/ und dabey viel Volck auff den Weinen haben/sich gemeiniglich in einem miserablen Zustande befinden. Man sehe nur an die Unterthanen die sich in der Türckey/in Persien und in des grossen Mogols Ländern aufhalten/ so wird man gewahr werden/ daß es wahr sey/ was ich sage. Es ist für das Volck viel besser / wenn sie ihre Könige nicht lassen gar zu mächtig werden / damit sie nicht Gelegenheit haben / sie hernachmahls zu drücken. Ich wolte wünschen / daß meine Landsleute / die sichs für eine grosse Ehre schätzen/daß der König 5. bis 6. Provinzen / und mehr als 200. Städte von Dünkirchen bis nach Basel gewonnen/mir doch einmahl sagten/ wer diese Provinzen erhalte / bewahre und beschütze. Die neuen Unterthanen sind wie ungezähmte Löwen und Wölffe/ und muß man sie stets mit grosser Fürsichtigkeit im Zaume halten / wenn sie sich nicht empören sollen: sie erschrecken wenn sie an die Französische Herrschafft gedencken und trachten nur nach Gelegenheit sich des Französischen Jochs zu entschütten/und deswegen wird ein grosses darzu erfordert/ die innerliche Ruhe solcher Unterthanen zu conserviren. Man läst sich auch nicht vergnügen mit den alten Festungen / die in den conquestirten Ländern gefunden worden/überall in Flandern/ander Saar/ an dem Rheine bis an die Pforten zu Basel sind neue gebauet worden / wie viel Garnison und Gouverneur muß man nun in solchen Festungē nicht unterhalten? Ich bin versichert / daß der König von den conquestirten Derthern kaum halb so viel Einkömen habe/als er auffwendet/selbige zu unterhalten / und woher kömmt das Ubrige? müssen es die alten Länder der Crone nicht beytragen? Man sehe nur was Bretagne, Normandie, Champagne, Guienne, Languedoc &c. hierbey für Nutzen schaffen/ sie müssen
etwan

etwan 30. bis 40. Millionen auffbringen / daß der König seine
 Conquesten conserviren kan. Endlich damit man ja augen-
 scheinlich sehen möge / daß die neue Conqueste dem Estat neue Be-
 schwerungen verursachen / so sehet nur wie jaloux die Nachbarn
 auf uns sind / hätten wir es ja so weit gebracht / daß die neuen Un-
 terthanen dem Könige völlig gehorsamten / so werden wir es doch
 nimmermehr darzu bringen / daß die Nachbarn die Besi-
 zung ihrer zugehörigen Länder uns gönnen solten / denn sie wis-
 sen ja wenn der König behielte / was er ihnen abgenommen / daß
 sie stets in Furchten stehen müsten / daß er durch dieses Mittel /
 Gelegenheit suchen werde / mit der Zeit das Ubrige auch vol-
 lend wegzunehmen : zumahlen ihnen Franckreichs räuberische
 Art / die es nun bey 20. Jahren her gepflogen / mehr als zu viel be-
 kandt ; über diß wissen sie auch schon / wenn sie Franckreichs Pro-
 gressen nicht hemmeten / daß es endlich ganz Europam würde
 unter sich bringen. Indem nun unsere Nachbarn dieses alles
 vorher sehen / so unterlassen sie auch nicht mit ihren benachbarten
 Häuptern zu unserm Schaden und Nachtheil Allianzen zu ma-
 chen / was ich sage / ist mehr als zu wahr. Denn warum haben alle
 Christliche Potentaten insgesambt / eine solche weit aussehende
 Allianz getroffen / fürwahr zu keinem andern Ende / als weil sie
 mit Verdruß seheit / daß Franckreich zumächtigt werden will.
 Um des willen wird Franckreich sich zu defendiren / unauffhörlich
 starcke Armeen müssen auf den Beinen halten / und wer wird sol-
 che bezahlen ? die neue Conquesten werden es nicht thun / denn sol-
 ches darff man ihnen bey solchen Zeiten nicht zumuthen / weil sie
 leichtlich revoltiren und sich zum Feinde schlagen könten / sie könt-
 nen es auch nicht thun / weil sie die Unruhe und den Krieg ohne diß
 im Lande haben / und hierdurch mehr als zuviel mit genommen
 werden : Derowegen werden es die alten Provinzen Franck-
 reichs thun müssen / und um des willen sind die neuen Conquesten
 dem Estat höchst beschwerlich / verhasst und nachtheilig. Da sehet
 ihr

ihr nun wo die erschrecklichen Summen / die man von euch aus-
prest / hinkommen.

Es wäre zwar nun noch übrig bey der Materie von der Un-
terdrückung des Volcks durch die Auflagen Meldung zuthun /
wie elend und erbärmlich es aniego in Franckreich zustehe / weil
das Volck auff ietzt erzehlte Art und Weise so ausgesogen wor-
den : Alleine wir werden hiervon müssen stille schweigen. Denn
man darff hiervon nicht viel sagen / weil gar zu viel davon zu sagen
ist / und man muß es lassen so gut seyn / und immer sprechen / es sey
alles wohl gethan. Jedoch aber nur eines und des anderen mit
wenigen zugedencken / so ist gewiß / daß Franckreich anigo den
dritten und vierdten Theil weniger Einwohner habe / als vor 50.
Jahren / ausgenommen Paris / als wohin sich ieder mann begiebt /
weil es eine Freystadt / und deswegen noch täglich zunimmt. Die
übrigen Städte sind nicht halb mehr so reich und so bewohnt / als
vor diesem. Es waren etliche Städte wegen der Handlung ziem-
lich in die Höhe kommen ; alleine sie vergehen wiederum / weil alle
Handlung liegt. Absonderlich aber sind die kleinen Städte fast
halb wüste. Die / so hiebevorn dem Könige jährlich 30. bis 40000.
Gulden geben konten / bringen aniego nicht mehr 10000. auff.
Das platte Land liegt öde / Flecken und Dörffer liegen voll
Steinhauffen. Die Felder werden nicht bestellt / weil keine Leute
vorhanden / die es thun. Der Bauer behilff sich recht armselig /
und siehet so schwarz und mager von Hunger und Bekümmerniß
aus / als wenn er aus Africa wäre / er thut nichts als klagen. Kein
Geld ist im Lande mehr / der Adel ist an Bettelstab / und der Bür-
ger in die Enge gebracht. Die so etwan noch ein wenig Geld ha-
ben / die halten es so heimlich und verstecken es so sehr / als wenn sie
einen Ubelthäter im Hause verborgen hätten. Kein Geld wird
mehr gesehen / als nur was nach der Königl. Kammer hin-
geschleppt wird.

ENDE der andern Erinnerung.



5503

22

1077



Q.K.
374
47

II n
5603

Seuf
Dier

Sclaveren
reyheit
ndreich

überfeket

M. H. D. 1729



Kodak
LICENSED PRODUCT

© The Tiffen Company, 2000

KODAK Color Control Patches

Centimetres